

Rudolph, Hedwig

Book Review — Digitized Version

[Sammelrezension] Arbeit ist das halbe Leben - Norbert Altmann, Klaus Düll, Burkart Lutz: Zukunftsaufgaben der Humanisierung des Arbeitslebens: eine Studie zu sozialwissenschaftlichen Forschungsperspektiven. Frankfurt/M.: Campus, 1987. Gertrud Backes: Frauen und soziales Ehrenamt: zur Vergesellschaftung weiblicher Selbsthilfe. Augsburg: Maro Verlag, 1987. Inge Wettig-Danielmeier, Ruth Winkler (Hrsg.): Frauenerwerbsarbeit: Fallstrick oder Lebensperspektive? Marburg: SP-Verlag, 1987 [u.a]

Soziologische Revue: Besprechungen neuer Literatur

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Rudolph, Hedwig (1989) : [Sammelrezension] Arbeit ist das halbe Leben - Norbert Altmann, Klaus Düll, Burkart Lutz: Zukunftsaufgaben der Humanisierung des Arbeitslebens: eine Studie zu sozialwissenschaftlichen Forschungsperspektiven. Frankfurt/M.: Campus, 1987. Gertrud Backes: Frauen und soziales Ehrenamt: zur Vergesellschaftung weiblicher Selbsthilfe. Augsburg: Maro Verlag, 1987. Inge Wettig-Danielmeier, Ruth Winkler (Hrsg.): Frauenerwerbsarbeit: Fallstrick oder Lebensperspektive? Marburg: SP-Verlag, 1987 [u.a], Soziologische Revue: Besprechungen neuer Literatur, ISSN 0343-4109, Oldenbourg, München, Vol. 12, Iss. 2, pp. 131-137

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/122320>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB).

Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH

Bibliothek und wissenschaftliche Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)

Library and Scientific Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**.

More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

SAMMELBESPRECHUNGEN



Arbeit ist das halbe Leben

HEDWIG RUDOLPH

NORBERT ALTMANN / KLAUS DÜLL / BURKART LUTZ, Zukunftsaufgaben der Humanisierung des Arbeitslebens. Eine Studie zu sozialwissenschaftlichen Forschungsperspektiven. Frankfurt: Campus 1987, 118 S., kt. DM 29,-

GERTRUD BACKES, Frauen und soziales Ehrenamt. Zur Vergesellschaftung weiblicher Selbsthilfe. Augsburg: Maro 1987, 253 S., kt. DM 29,80

DIETER BÖGENHOLD, Der Gründerboom. Realität und Mythos der neuen Selbständigen. Frankfurt: Campus 1987, 176 S., kt. DM 28,-

MARGRET BÜLOW-SCHRAMM / BERND MARTENS / FRANK NULLMEIER, Akademiker und akademisch Angelernte. Wandlungsprozesse im beruflichen Handeln von Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaftlern. Frankfurt: Campus 1987, 267 S., kt. DM 54,-

ECKART HILDEBRANDT / RÜDIGER SELTZ (Hrsg.), Managementstrategien und Kontrolle. Eine Einführung in die Labour Process Debate. Berlin: sigma 1987, 138 S., kt. DM 22,80

WIELAND JÄGER / DIETMAR RIEMER, Aufwertung der Arbeit? Alternative Arbeitsformen und Wandel der Industriearbeit. Opladen: Leske & Budrich 1987, 205 S., kt. DM 28,-

JOHANN JESSEN u.a., Arbeit nach der Arbeit. Schattenwirtschaft, Wertewandel und Industriearbeit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1988, 306 S., kt. DM 48,-

HUGO KOSSBIEL / ARNO BAMMÉ / BERND MARTENS, Ingenieure und Naturwissenschaftler in der industriellen Forschung und Entwicklung. Frankfurt: Campus 1987, 281 S., kt. DM 68,-

PROJEKTGRUPPE AUTOMATION UND QUALIFIKATION, Widersprüche der Automationsarbeit. Berlin: Argument 1987, 228 S., br. DM 18,-

HERMANN RINGELING / MAJA SVILAR (Hrsg.), Die Zukunft der Arbeit. Bern: Haupt 1987, 158 S., kt. DM 28,-

EDWIN SCHUDLICH, Die Abkehr vom Normalarbeitstag. Frankfurt: Campus 1987, 221 S., kt. DM 26,-

- ANDREAS SCHWOHNKE / HANS-GEORG WICKE, Teleheimarbeit als neue Rationalisierungsstrategie. Köln: Pahl-Rugenstein 1986, 237 S., br. DM 35,-
- BARBARA SICHTERMANN, Frauenarbeit. Über wechselnde Tätigkeiten und die Ökonomie der Emanzipation. Berlin: Wagenbach 1987, 132 S., kt. DM 14,-
- HANNELORE STACH, Gleichstellung im Erwerbsleben? Situation der Frauen zwischen Forderungen und Realität. München: Minerva Publikation 1987, 129 S., br. DM 29,80
- INGE WETTIG-DANIELMEIER / RUTH WINKLER (Hrsg.), Frauenerwerbsarbeit. Fallstrick oder Lebensperspektive? Marburg: SP-Verlag 1987, 125 S., br. DM 16,80

Die Interpretation von Sammelrezensionen als „Trendreport“ suggeriert Objektivität. Tatsächlich aber ist ein erhebliches Maß an Subjektivität im Spiel, sei es bei den Kriterien für wichtig oder unwichtig, sei es bei der Definition von Schwerpunkten. Ich war versucht, die Freiheit, die die Redaktion für diese Form der Besprechung eigens betont, dahingehend zu nutzen, die Publikationen unter dem Aspekt zu sortieren, ob sie gender-orientiert sind oder nicht. Gender, verstanden als sozial geprägtes Konzept von Geschlecht bzw. von Geschlechterverhältnissen, kann in Arbeit und Beruf kaum als eine marginale Kategorie abgetan werden. Im wesentlichen der Frauenforschung ist es zu verdanken, wenn wir inzwischen über einen beachtlichen Fundus von Belegen dafür verfügen, daß Kriterien, Prozesse und Strukturen des Beschäftigungssystems alles andere als geschlechtsblind sind. Ein wichtiger Befund in diesem Zusammenhang ist die Deformation von Arbeitskräften durch die Zumutungen von Arbeitsplätzen. Demgegenüber verwechselt betriebliche (und nicht selten auch forschende) Sicht die Eigenschaften von Jobs mit angeblich „natürlichen“ von Personen. Dies gilt zwar prinzipiell auch hinsichtlich männlicher Arbeitskräfte, aber weit ausgeprägter für Frauen: Wie sähen Technik und Arbeitsorganisationen aus, die *nicht* die Existenz billiger und williger weiblicher Arbeitskräfte in ihr Effektivitätskalkül einbeziehen könnten?

Der Faktor Geschlecht wird – das hat Tradition – grundsätzlich nur dann in Studien hervorgehoben, wenn es sich um Frauen handelt. Man konnte nicht umhin, immer wieder auf ihre „Verspätungen“ hinzuweisen: Sie nahmen Chancen im expandierenden Bildungssystem wahr, als der Wert von Zertifikaten – aufgrund der Inflationierung ihrer Zahl – tendenziell sank; in der Folge suchten sie verstärkt Zugang zu bezahlter Arbeit in einer Situation, wo einerseits das Angebot guter Plätze verknappt wurde, andererseits Männer Interessen und Tätigkeiten jenseits der Lohnarbeit mehr zu schätzen begannen. Die Ungnade ihrer späten Aktivierung scheint den Verweis von Frauen auf die schlechteren Plätze und unteren Ränge des sog. ersten Arbeitsmarktes sowie ihre prekären sonstigen Erwerbsmöglichkeiten zu erklären und gleichzeitig zu rechtfertigen. Arbeit und Beruf sind mithin wichtige Arenen der Reproduktion *und* Legitimation geschlechthierarchischer gesellschaftlicher Aufgaben- und Chancenzuweisung.

Ich habe darauf verzichtet, „gender“ als Sortierkriterium zu nehmen, weil es bedeutet hätte, eine ganze Reihe von Publikationen allenfalls marginal zu behandeln. Die Geschlechterperspektive – dies ist eine vorweggenommene Schlußfolgerung – wird in Studien, die nicht nur Frauen untersuchen, keineswegs durchgängig berücksichtigt. Die Selbstverständlichkeit, mit der Sozialwissenschaftler

die Ergebnisse der Frauenforschung ignorieren (können), ist ein Hinweis auf erschütterte männliche Definitionsmacht über den „Stand der Wissenschaft“.

Vor der inhaltlichen Auseinandersetzung zwei Anmerkungen zu Methoden und Qualitätsstandards der Werke:

- Hinsichtlich der methodischen Zugänge sind die empirischen Forschungsberichte in der Minderheit (*Margret Bülow-Schramm* u.a./*Johann Jessen* u.a./*Hugo Kossbiel* u.a.).
- Angesichts der unterschiedlichen „Entstehungsbedingungen“ der Publikationen kann die qualitative Variationsbreite kaum überraschen: von Diplom- und Doktorarbeiten bzw. deren Überarbeitungen (*Gertrud Backes/Dieter Bögenhold/Wieland Jäger* und *Dietmar Riemer/Hannelore Stach*) bis hin zur zukunftsbezogenen Bestandsaufnahme eines Forschungsprogramms (*Norbert Altmann* u.a.). Unnötig zu betonen, daß Qualität und die Verweildauer der AutorInnen in der Profession nicht immer positiv korrelieren (Negativbeispiel *Hermann Ringeling* und *Maja Svilar*). Dennoch sollten insbesondere BerufsanfängerInnen (*Dieter Bögenhold*) kundigen Rat suchen und annehmen – schon im Interesse der Bäume!

Thematisch lassen sich in der Arbeits- und Berufsforschung zwei Schwerpunkte abgrenzen:

- 1) die Veränderungen traditioneller Arbeitsverhältnisse unter dem Einfluß verschärfter Rahmenfaktoren für individuelle und kollektive Aushandlung von Arbeits- und Lebensbedingungen sowie
- 2) die zunehmende Variabilität atypischer Erwerbsarbeit und die Expansion unbezahlter Arbeit.

In diesen Feldern werden einerseits in einer „objektiven“ Perspektive politische, ökonomische, technisch-organisatorische und institutionelle Veränderungen und deren Reichweite untersucht, andererseits die subjektiven Seiten dieser Entwicklungen. Es sind askriptive Merkmale wie Alter, Bildungsniveau, Geschlecht und Nationalität, die als Selektionsfilter die Zugänge zu mehr oder weniger guter Arbeit regulieren. Nur Bildungsniveau und Geschlecht werden in den hier zu besprechenden Publikationen thematisiert.

1. Träume oder Alpträume: Proletarisierung – Rationalisierung – Automatisierung – Humanisierung

Aktuelle betriebliche Rationalisierungsstrategien betreffen nun auch sog. Kernbereiche der Belegschaft. Verschiedene Momente, insbesondere die wachsenden Möglichkeiten zur Integration von Techniken (systemische Rationalisierung). Veränderungen auf den Absatzmärkten und ein höher qualifiziertes, aber anspruchsvolles Arbeitskräfteangebot schaffen einen neuen Rahmen für Aushandlungsprozesse von Arbeitseinsatzbedingungen. Bezogen auf die Gruppe der Facharbeiter (nie der Facharbeiterinnen!), ist die Rede von „Requalifizierungstendenzen“ industrieller Arbeit (*Horst Kern* und *Michael Schumann* 1984). Im Hinblick auf Akademiker dagegen bündelt das Etikett „Proletarisierung“ die Ängste vor Statusverlust. Eine ganze Reihe von Publikationen in meinem Stapel gibt Aufschlüsse über die Plausibilität der zuerst angeführten Vermutung. Zunächst werde ich jedoch die beiden Studien über die Professions skizzieren.

Hohe Flexibilität des Arbeitsmarktes bei der Absorption von Akademikern, diesen Tenor früherer Projekte bestätigt auch die Studie von *Margret Bülow-Schramm* u.a. Ihre, quantitative und qualitative Methoden nutzende Längsschnittstudie zu Berufsvverläufen von Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaftlern zeichnet ein sehr uneinheitliches Bild über die Lage, aber auch die be-

ruflichen Orientierungen dieser Jungakademiker. Immerhin ist erkennbar, daß das Selbstbild vom „akademischen Facharbeiter“ sich verbreitet. Der Bericht zielt nach Aufbau und Sprache auf einen wissenschaftlichen Adressatenkreis. Der Verzicht auf geschlechtsspezifische Differenzierung (außer an marginalen Stellen) läßt eine wichtige Facette der Entwicklungsdynamik der Professionen im Dunkeln.

Daß Prozesse der Verberuflichung akademischen Wissens sozialwissenschaftliche Neugier auf sich ziehen, soweit sie die eigene „community“ betreffen, ist naheliegend. Wenn Ingenieure seit je eifrig sozialwissenschaftlich beforscht werden, so ist dies vermutlich – neben dem Gewicht ihrer großen Zahl – auch dem Reiz des ganz Anderen geschuldet. *Hugo Kossbiel u.a.* breiten über die berufliche Situation und den Arbeitsalltag ihrer Zielgruppe – Ingenieure und Naturwissenschaftler im industriellen Forschungs- und Entwicklungsbereich – vielschichtige Informationen aus. Besonders aufschlußreich fand ich das Kapitel über „Lebenthemen“, ein von *Harry Hermanns et al.* (1984) entlehntes Konzept, wo Brennpunkte der inneren Bindung an die Berufstätigkeit angesprochen sind. Leider werden nur deren Weiterungen für den Berufsverlauf skizziert; ausgeblendet bleiben Fragen nach den Konsequenzen für Technikentwicklung und Technikgestaltung. Die etwas spröde Sprache des Berichts und die oft seitenlangen Zitate aus den Interviews, die das Lesen gelegentlich anstrengend machen, sollten den Zugang zu diesem Fundus an Informationen – auch über die Sonderleistungen, die die Minorität der Frauen in diesen Arbeitsbereichen zu erbringen hat – nicht verstellen.

Was die veränderten Parameter betrieblichen Rationalisierungskalküls anbetrifft, so hatten in die deutsche arbeits- und industriesoziologische Diskussion seit Jahren theoretische Versatzstücke der *Labour Process Debate* in Großbritannien und den USA Eingang gefunden, ohne daß sie zusammenhängend rezipiert wurde. Der von *Eckart Hildebrandt* und *Rüdiger Seltz* herausgegebene Sammelband soll dazu ein Anstoß sein. Er dokumentiert in den Beiträgen prominenter Streiter aus dieser Debatte (*Paul Thomson, Craig L. Littler, Andrew Friedman*) Etappen auf dem Weg zu einer komplexeren Theorie des Arbeitsprozesses. Die vielfältigen Orientierungen des Managements machen Strategien plausibel, in denen sich Elemente von Kontrolle, Konsens und Aushandeln mischen. Den Ertrag einer solchen Perspektive läßt *Eckart Hildebrandts* Bericht über eine Untersuchung im westdeutschen Maschinenbau erkennen, wo das Ausbalancieren von Vertrauen und Kontrolle zwischen Management und Belegschaft bei der Einführung neuer Technologien in einen betrieblichen Produktivitäts-Sozialpakt mündete.

Wieland Jäger und *Dietmar Riemer* bestreiten, daß im Kontext neuer Rationalisierungsstrategien von einer Aufwertung der Arbeit gesprochen werden kann – im Gegensatz zu alternativ-ökonomischen Projekten; die Arbeit werde vielmehr effektiviert. Allerdings sind sowohl im alternativen als auch im industriellen Sektor die unverkennbar gewachsenen qualitativen Ansprüche an Arbeit nur begrenzt einlösbar. Der Hinweis, Arbeit und Alltag seien in Untersuchungen einzu-beziehen, ist zutreffend, aber weniger originell, als die Autoren annehmen. Freundlicher Hinweis auf Konzepte und Ergebnisse der Frauenforschung!

Ausdrücklich nicht mit dem Anspruch von Neuem legt die *Projektgruppe Automation und Qualifikation* ihr Handbuch vor. Die AutorInnen resumieren darin den Ertrag ihrer 15-jährigen Forschungsarbeit, überprüfen und integrieren Teilergebnisse. Ihre Perspektive akzentuiert die Handlungschancen bei Rationalisierungsprozessen. Automationsarbeit – so ihr Fazit – produziert notwendig vielfältige Widersprüche. „Widersprüche sind die Gelegenheiten für politische

Eingriffe“ (179). Als Kontrapunkt zur eher lähmenden Opfersperspektive ist dieser Ansatz aktivierend, auch wenn man/frau nicht alle politischen Einschätzungen teilen mag. Die Bedingungen dafür, daß die Beschäftigten die in Automationsarbeit angelegten Möglichkeiten zu ihren eigenen machen, sind derzeit schwierig. Dies gilt zugespitzt für Frauen (Kapitel „Geschlechterverhältnisse“) – aber wann sind die Zeiten für Frauen schon günstig? Speziell in Führungspositionen ist die Luft für Frauen ungeachtet wohltonender politischer Programme noch immer dünn, wie *Hannelore Stach* anhand von Statistiken und Studien belegt. Neben strukturellen Widerständen gilt es, innere Barrieren zu schleifen, ein risikoreiches Unterfangen, das verschweigt die Autorin keineswegs, zumal (bislang) nur schwache Frauen mit Solidarität und Sympathie rechnen können – auch von anderen Frauen.

Edwin Schudlichs Analyse industrieller Arbeitszeiten in der BRD seit 1945 verdeutlicht Kontinuität und Wandel in den sozialen Aushandlungsprozessen von Arbeitszeit als wichtiges Moment von Arbeitseinsatzbedingungen und Lebensgewinnungschancen. Sein sehr anregend geschriebener Bericht bestätigt die sozialwissenschaftliche Binsenweisheit, daß gesellschaftliche Entwicklungen eindimensional kaum angemessen „erklärbar“ sind und daß das Verständnis aktueller Korridore für Konfliktlösungen von einem Blick in die Vergangenheit profitieren kann.

Nichts schützt freilich die Historie vor konservativer Indienstnahme. *Arnold Esch* (in *Ringeling* und *Svilar*) erinnert anhand der Autobiographie des Mechanicus Volkenborn daran, daß der Industrialisierungsprozeß im 19. Jahrhundert auf die Entwicklung fachlicher *und* moralischer Qualifikationen verwiesen war: „Wer seinen Beruf als eine Art Gottesdienst auffaßt, der arbeitet ... eben produktiver“ (47). Was heißt das im Hinblick auf das Thema „Zukunft der Arbeit“?

Wenn ich die Bilanz von *Norbert Altmann u.a.* zum Forschungsprogramm „Humanisierung der Arbeit“ und ihre Empfehlungen hinsichtlich der inhaltlichen, institutionellen und finanziellen Weiterentwicklung am Schluß dieses ersten Bereichs anfüge, dann deshalb, weil darin wünschenswerte Rahmenbedingungen für sozialwissenschaftliche Arbeits- und Berufsforschung insgesamt formuliert sind. Humanisierungsforschung – so ihre auf der Basis von Expertenbefragungen erarbeiteten Empfehlungen – kann den Anspruch auf Zukunftsgestaltung nur einlösen, wenn sie – jenseits der Betriebs- und Branchengrenzen – die gewandelten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen berücksichtigt, thematisch koordinierte Schwerpunkte anvisiert und dabei disziplinübergreifend wie auch international vergleichend orientiert ist. Der präzise und differenziert argumentierende Bericht ist lesenswert nicht nur für InteressentInnen an Humanisierungsforschung, sondern auch als Dokument für „Fortpflanzungsprozesse“ von Forschungsbereichen.

2. *Qual der Wahl: schattig, frei, alternativ oder ehrenhalber?*

Das Etikett „zunehmende Variabilität atypischer Arbeitsverhältnisse“ vereint Resultanten aus dem Zusammentreffen von Arbeitsmarktkrise, Abbau des Sozialstaates und risikominimierenden betrieblichen Personalstrategien. Das Problematische dieser Entwicklung – so der Tenor praktisch aller relevanten Studien – liegt nicht in dem Verlust der Einheitlichkeit (die weder wünschenswert noch je faktisch existent war), sondern in der fehlenden oder doch begrenzten Freiwilligkeit bei der Begründung dieser Arbeitsverhältnisse. Das Moment, oft nur zweitbeste Lösung zu sein, eint die Expansion der Schattenwirtschaft, die Zunahme sog. ungeschützter Arbeitsverhältnisse, die Flucht nach vorn in die ökonomische

Selbständigkeit, die Attraktivität des Alternativsektors und den Ausbau sozialer Ehrenämter. Die krisenbedingte Verknappung traditioneller Lohnarbeit verschlechtert – i.S. reduzierter Alternativen – die Ausgangsposition der Arbeitssuchenden und trägt dazu bei, daß die Gestaltungsmöglichkeiten dieser Arbeitsformen nur begrenzt zu ihren Gunsten realisierbar sind.

Die Schattenwirtschaft, der informelle Sektor, stellt nur scheinbar die Revitalisierung einer historischen Arbeitsform dar. *Johann Jessen u.a.* untersuchen bei Werftarbeitern insbesondere die subjektive Verarbeitung betrieblicher und außerbetrieblicher Arbeitserfahrungen. Auf der Basis von knapp 100 Interviews (28 davon Doppelinterviews aus dem Sample der früheren „Wertfarbeiterstudie“) belegen sie die Bedeutung von Eigenarbeit für die Haushaltsversorgung, aber auch für die Alltagsstrukturierung. Die in der Betriebsarbeit gewonnenen Orientierungen – so einer ihrer wichtigsten Befunde – werden durch die Erfahrungen der haushaltsbezogenen Produktion nicht entwertet, sondern erfahren eine – wenn auch ambivalente – Erweiterung und Differenzierung. Entsprechende Befunde der Frauenforschung liegen bereits seit etlichen Jahren vor, zumal für Frauen unübersehbar und mit Tradition aus Unvordenklichkeit Familie weniger ein sozialer Ort der Entspannung als ein zweiter Arbeitsplatz ist. Zumindest einen Hinweis darauf hätte Frau in der ansonsten gut fundierten Studie erwartet.

Im Kontext der Frauenforschung wurde auch die Problematik der ungeschützten Arbeitsverhältnisse zuerst thematisiert (*Maria Mies*). Einer systematischen Erfassung und Analyse dieser „contingent jobs“, deren Vermehrung sich das vielbenedete Beschäftigungswachstum der USA im letzten Jahrzehnt hauptsächlich verdankt, stand in der Bundesrepublik entgegen, daß sie mühsam zu lokalisieren sind (zumal ein Informationsverbot gegenüber Dritten nicht selten Vertragsbestandteil ist). Inzwischen wurde insbesondere zu Teleheimarbeit eine Fülle von Befunden gewonnen, die *Andreas Schwonke* und *Hans-Georg Wicke* gut strukturiert und lesbar ausbreiten. Da diese Auslagerung von Beschäftigung der Logik betrieblicher Rationalisierung (mit Schwerpunkten in bestimmten Branchen) entspricht, die technische Infrastruktur derzeit geschaffen wird und – dank Arbeitsmarktkrise – mit der Akzeptanz hinlänglich vieler Arbeitskräfte zu rechnen ist, steht eine rasche Verbreitung zu erwarten. Hingewiesen wird auch auf das Rationalisierungspotential *unbezahlter* Heimarbeit. Erfolgsversprechende Handlungsperspektiven müßten – darin ist den Autoren zuzustimmen – beim politischen Widerstand gegen die Vernetzung der Telekommunikationsdienste ansetzen. Eine Marginale: obwohl die Reserve für diese Arbeitsplätze (zumindest bislang) überwiegend weiblich ist, sprechen die Autoren meist vom „Teleheimarbeiter“.

Auf die Gruppe der sog. neuen Selbständigen – darunter eher unfreiwillig auch viele Teleheimarbeiterinnen – richten sich politische Hoffnungen angesichts des hier vermuteten ökonomischen und gesellschaftlichen Innovationspotentials. *Dieter Bögenhold* dokumentiert für High-tech-Unternehmen einerseits und Alternativbetriebe andererseits deren gegensätzliche Rekrutierungsfelder, Ausgangslagen und Handlungsfähigkeiten. Sein Tenor: alles nicht so neu und längst nicht so zukunftsweisend, wie die Propaganda suggeriert.

Ökonomische Selbständigkeit in Form von Genossenschaften findet seit einigen Jahren wachsendes Interesse in der Alternativbewegung, nicht zuletzt von Seiten der Frauen. Einer Verbreitung steht bislang die Starrheit traditioneller hierarchischer Organisationsstrukturen entgegen. *Magdalene Hoff u.a.* wollen mit ihrem Bericht über Frauenkooperativen in Italien, Frankreich und Großbritannien Initiativgruppen in deutschen Landen zum Durchfranken ermutigen. Die übrigen Beiträge im Tagungsband von *Inge Wettig-Danielmeier* und *Ruth*

Winkler zeichnen – durchaus facettenreich – „linke“ Positionen zur Frauenerwerbsarbeit 100 Jahre nach Bebel.

Die Feststellung, daß Frauen von der Arbeitsmarktkrise spezifisch betroffen sind, gilt auch für den Bereich unbezahlter Arbeit. Im vielgestaltigen Spektrum sozialer Ehrenämter droht die „Hausfrauisierung“ erst unlängst professionalisierter Tätigkeitsfelder. *Gertrud Backes* zeichnet die Problematik sozialer Ehrenämter als weibliche Arbeitsverhältnisse vor dem Hintergrund der Schwierigkeit eigenständiger Unterhaltssicherung für Frauen. Angesichts ihrer begrenzten Alternativen kann ihr unbezahltes soziales Engagement als subjektiv stimmiger Kompromiß auf der Suche nach Lebensgewinnungschancen gedeutet werden.

Trotzdem: Ermutigung für Frauen zum risikofreudigen Einmischen in die Welten bezahlter Arbeit, das ist die Botschaft von *Barbara Sichtermann*. In neun Essays – überwiegend Wiederabdrucke aus den letzten vier Jahren – argumentiert sie mit spitzer Feder, daß weibliche Praxis in Arbeit und Alltag gerade in Zeiten politischer und ökonomischer Umbrüche die Folie für weiterreichende Veränderungen abgeben könne. Das Beispiel der patchwork-Karriere erinnert allerdings an kritische Rahmenbedingungen: patchwork, eine von Frauen aus Not entwickelte Produktionsform insbesondere von Decken, erhielt den Adel als Kunstgewerbe, sobald Männer die Produkte sammelten. Bei aller Entschiedenheit in der Argumentation und Parteinahme für die Sache der Frauen verweist *Barbara Sichtermann* denn auch immer wieder darauf, daß bessere Zukünfte auf Veränderungen beider Geschlechter angewiesen sind: „Wo aber steht geschrieben, daß die Frauenemanzipation nicht ihre Kostenseite habe?“ (59). Neben Vergnügen an der Sprache erwartet die LeserInnen eine Fülle von Anstößen und Irritationen.

Angesichts der Heterogenität der rezensierten Publikationen erscheint mir ein Moment im Sinne einer resumierenden Einschätzung umso bemerkenswerter:

Kaum eine Studie kommt in ihren Darstellungen und erst recht Analysen zu eindeutigen Befunden. Von Widersprüchen, Ambivalenzen, Brüchen ist die Rede und zwar sowohl hinsichtlich der Entwicklungen betrieblicher und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen als auch deren subjektiven Verarbeitungsmustern. Deutet man dies nicht nur als „Mode“ oder als Zögern der ForscherInnen, Positionen zu beziehen, so sind damit Gestaltungsräume angezeigt. Die dargelegten Handlungsperspektiven bleiben allerdings überwiegend blaß.

Von den zur Besprechung vorgeschlagenen Publikationen thematisiert keine einzige Frage von Lebensalter oder Nationalität. Damit bleiben weite Bereiche außen vor: die Erfahrung von Arbeitsmarktkrise zu Beginn der beruflichen Sozialisation, Belastungen durch die Entwertung beruflichen Erfahrungswissens (selbst in den Fällen, wo es nicht zu Arbeitslosigkeit führt) und schließlich die Arbeitsbiographien von MigrantInnen, die Repression gegenüber illegalen Arbeitskräften ...

Zukünftige Forschungen sollten verstärkt so angelegt sein, daß sie die Markierungslinien zwischen dem ersten und dem zweiten Arbeitsmarkt übergreifen. Angesichts der wahrscheinlichen Verschiebungen von Wirkungen auf andere Beschäftigungsgruppen, Regionen und Zeiten wäre dies eine der Voraussetzungen, um Logik und Dynamik von Entwicklungen in Arbeit und Beruf zu erfassen und angemessene Politiken zu begründen.

Auf eine „Krise der Arbeitsgesellschaft“ lassen die Befunde bislang nicht schließen. Weder droht der Gesellschaft die Arbeit auszugehen noch generell die Arbeitsbereitschaft, aber die Ansprüche an Arbeit sind in Bewegung geraten. Schließlich: Arbeit ist das halbe Leben – und was ist die andere Hälfte?